

Der Streitwald

Eine Geschichte aus Alt-Nürtingen

Von Richard Schlierer

Vor vielen Jahren stritten die Nürtinger mit den Kirchheimern um einen Wald. Es war ein rechtschaffener, hartnäckiger Streit; und wenn auch kein Blut, sondern bloß Tinte deswegen geflossen ist, so zog er sich doch an die hundert Jahre hin, ging aber aus wie das Hornberger Schießen.

Der Wald verlohnte das Streiten schon; es waren immerhin zwanzig Morgen, und es standen schöne Eichen und Buchen drin, und überhaupt gibt niemand gern her, was er hat, oder worauf er glaubt, ein Recht zu haben. Die Nürtinger glaubten, sie hätten das Recht; aber die Kirchheimer hatten den Wald, und da lag der Butzen.

Man schrieb das Jahr 1628, als die Sache ihren Anfang nahm. Damals kauften die Nürtinger von den Kirchheimern ein Stück Wald, im Eisenwinkel genannt, welches an der äußersten Grenze der Nürtinger Stadtwaldung gelegen war, wo sie an den Kirchheimer Stadtwald und an die Dettinger Nonnenwiesen anstößt. Sie taten das auch jedermann zu wissen, indem sie Marksteine setzen ließen und durch den Maurer Ambrosius Friessinger einen Wolfangel, das Zeichen der Stadt Nürtingen, nebst der Jahreszahl einhauen ließen. Wie das so der Brauch war, setzte der Friessinger ungeheißt noch ein A und ein F dazu, damit man über dem Werk des Meisters nicht vergesse.

Nun blieben die Nürtinger auf lang hinaus im unbestrittenen Besitz des Waldes, und das wäre wohl immer so geblieben, wenn die Zeitläufte nicht so traurig gewesen wären. Es kam der Dreißigjährige Krieg und der Franzosenkrieg. Ganze Dörfer verdarben, die Felder blieben unbestellt, und wer mit dem Leben davorkam, war zufrieden, wenn er sich und die Seinen durchbrachte. Um das Wohl des Gemeinwesens kümmerten sich wenige.

Und trotzdem – wie konnte es geschehen, daß die Nürtinger ihren Wald im Eisenwinkel einfach vergaßen? Anno 1665 hatten sie den Kirchheimern, als es diesen an Holz mangelte, um 150 Gulden das einmalige Abholzen gestattet. Das nächstmal aber, als der Wald wieder nachgewachsen war und die Kirchheimer wieder im Eisenwinkel ins Holz gingen, fragten sie nicht und zahlten auch nichts. Und die Nürtinger ließen es geschehen und schickten keine Rechnung.

Wer nun kirchheimisch gesinnt ist, wird sagen, daß dem einen recht sei, was dem andern billig, und daß die Kirchheimer das gleiche Recht hätten, ein kurzes Gedächtnis zu haben wie die Nürtinger. Aber da trug sich eine Geschichte zu, die die Kirchheimer nicht gern hören werden und die zeigt, daß ihr Gedächtnis vielleicht doch nicht so kurz war. Kam da im Jahre 1720 eines schönen Tages Johannes Schleicher, der Waldschütz von Nürtingen, ziemlich aufgeregt aufs Rathaus und machte eine Mel-

dung, die dem Vogt und den Bürgermeistern das Blut ins Gesicht trieb. Er sei auf einem Gang durch sein Revier im Eisenwinkel gerade dazugekommen, wie einige Kirchheimer Magistratspersonen dabei gewesen seien, durch einen Maurer an einem Markstein was aus- und abhauen zu lassen. Er sei aus Kuriosität zu dem Maurer hingegangen und habe sogleich gesehen, daß der Stein ein Nürtingischer Markstein und das, was er daran ausgehauen, hiesiger gemeiner Stadt Wappen, nämlich ein Wolfangel, gewesen, worauf er, Waldschütz, den Maurer von weiterem Aus- und Abhauen abgemahnt habe. Einer der älteren Richter von Kirchheim aber habe ihm im Drange seines Gewissens gesagt, er wundere sich schon lange, daß die Nürtinger nicht nach ihrem Wald im Eisenwinkel sehen.

Und nun fing der Streit an. Zunächst nahm der Nürtinger Magistrat den Wald, der von nun an „Streitwald“ hieß, in Augenschein. Wahrhaftig – der Wolfangel war an vielen Steinen weggeschlagen, aber die Jahreszahl hatten sie stehen lassen und des Friessingers Zeichen auch, da sie nicht wußten, was es bedeutete und nichts Besonderes dahinter vermuteten. War es da nicht sonnenklar, daß die Kirchheimer arglistig gehandelt hatten und die Nürtinger schändlich betrogen waren?

Gleich wurde ein Brief nach Kirchheim geschrieben, an die „ehrenfesten, vornehmen, fürsichtigen, ehrsamten, weisen und achtbaren Herren Bürgermeister und Gericht“; man hoffte, man könne sich gütlich mit der Nachbarstadt einigen. Aber die Höflichkeit half nicht weit. Die Kirchheimer verteidigten sich mit Hörnern und Zähnen, sagten, der Streitwald gehöre ihnen seit unvordenklichen Zeiten und das Wäldchen, das sie anno 1628 verkauft hätten, sei gar nicht im Eisenwinkel gelegen, sondern ganz woanders. So blieb den Nürtingern nichts anderes übrig, als den Weg des Rechts zu beschreiten; das war damals ein gar beschwerlicher und mühseliger Weg.

Es dauerte viele Jahre, bis die Nürtinger überhaupt vom Herzog die Erlaubnis bekamen, einen Prozeß zu führen. Als dann von Karl Rudolph, dem Vormund des minderjährigen Karl Eugen, die Erlaubnis eintraf, war es ein gewichtiges Schriftstück, dem man schon von weitem ansah, daß es von einem großmächtigen Herrn kam, so dick und selbstgefällig protzten und prunkten die großen gedruckten Buchstaben der Einleitung mit ihren Schnörkeln und Schwänzen auf der oberen Hälfte des Schreibens. Mit schuldigem Respekt, aber den sicheren Triumph vor Augen, las der Vogt von Nürtingen folgende Worte:

„Von Gottes Gnaden, Carl Rudolph, Hertzog zu Württemberg und Teck, Graf zu Mömpelgard, etc., der römisch Kayserlichen Majestät General-Feld-Marschall, Ritter des königlich dänischen Elephanten-Ordens, Administrator etc., Unsern Gruß zuvor, Lieber, Getreuer! Die zwischen gemeiner Stadt Kirchheim und Nürtingen vorhandene Waldungsstreitigkeit, den Eisenwinkel betreffend, haben wir an den Richter zu Göppingen zur rechtlichen Entscheidung gnädigst überstellt und zugleich dem Forstmeister zu Kirchheim gnädigst anbefohlen, daß er die Stadt

Kirchheim bis zum Austrag der Sache in ihrem Besitzstand erhalten wolle.

Ein solches wird Euch hiemit zu Eurer Nachricht gnädigst angefügt. An dem beschiebt Unsere Meinung.“

Nun sollte der Streit also zu Göppingen ausgetragen werden. Aber der Stadtrichter zu Göppingen hatte eine lange Bank, auf die sich vieles schieben ließ, und als bald darauf eine große Feuersbrunst halb Göppingen in Asche legte, verbrannten die Akten mit, und alles war wieder umsonst gewesen.

Da verloren die Nürtinger den Mut und hielten sich still. Vergessen aber haben sie den Streitwald von da an nicht mehr. Alle paar Jahre, wenn Markungsumgang war und die Nürtinger Herren zusammen mit denen von Kirchheim die Strecke abschritten, wo die beiden Markungen aneinanderstießen, dauerte sie der schöne Wald und sie legten feierlich Verwahrung ein wegen des Unrechts, das ihnen geschehen sei. Die Kirchheimer aber ließen allemal nichts auf sich sitzen, beteuerten ihre Unschuld, und müßnig und unverrichteter Dinge ging man auseinander.

Erst um 1818, als das ganze Land neu vermessen wurde und der König befohlen hatte, daß alle alten Grenzstreitigkeiten geschlichtet werden sollten, nahm sich der Nürtinger Stadtschultheiß Schickhardt der Sache wieder an. Aber er machte niemand viel Freude damit.

Durch einen Rechtsgelehrten von Stuttgart ließ er eine lange Klageschrift aufsetzen, aber die Kirchheimer taten desgleichen – und hieben unentwegt Eichen im Streitwald, wenn sie Holz brauchten. Die Akten wuchsen zu Bergen und wanderten von einer Amtsstube in die andere. Die Nürtinger bekamen manches unfreundliche Wort zu hören: sie hätten es sich selber zuzuschreiben, daß diese Prozeßsache in so langer Frist nicht besser betrieben und zu Ende gebracht worden sei. Auch der Oberamtmann meinte, die Ortsvorsteher von Nürtingen seien selber schuld, daß sich die Kirchheimer schon gegen hundert Jahre in ruhigem Besitzstand befunden hätten.

Als dann vollends der gelehrte Stuttgarter die erste Gebührenrechnung schickte, schüttelte Stadtschultheiß Schickhardt sorgenvoll das Haupt, setzte sich an seinen Tisch und fing an zu rechnen, und die Kirchheimer rechneten auch. Und beide Teile erkannten, daß bei einem so verwickelten Rechtsgeschäft, dessen Ausgang so unsicher war, die Kosten für das Verfahren leicht größer wurden, als die Sache wert war, und schlossen wohl oder übel einen Vergleich.

Die Nürtinger überließen den Streitwald den Kirchheimern, unwiderruflich und auf ewige Zeiten, gruben des Friessingers übel zugerichtete Marksteine aus und führten sie weg, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Die Kirchheimer hatten aber auch nicht viel Grund, sich zu freuen. Denn sie mußten den Nürtingern 325 Gulden zahlen, und das war damals ein schöner Batzen.

Das ist die Geschichte vom Streitwald oder wenigstens ein Stück davon. Denn wenn man sie ganz erzählen wollte, mit allen Kniffen, Listen und Winkelzügen – dann wäre sie dreimal so lang geworden.

Wegweiser für die heimatliche Volkskunde

Zusammengestellt von der Arbeitsgruppe für Volkskunde im Schwäbischen Heimatbund

IX. Landwirtschaft

(in den unmittelbaren Zusammenhang gehören die Erläuterungen zu den Kapiteln II, III, IV, V, VI, XVIII, XIX, XXIII)

Die Vielgestaltigkeit unserer Landschaft bewirkt eine bunte Mannigfaltigkeit der Bodennutzung. Vom fortschrittlichen Großbauern mit seinem Maschinenpark bis zum rückständigen Kleinbauern sind alle Zwischenstufen vertreten. Getreidebau, Graswirtschaft, Obst- und Gartenbau, Wein- und Gemüsebau werden vielfältig miteinander verbunden. Aus der Landschaft ergibt sich die Art des Anbaus; aber der Mensch gibt dem Anbau das Gepräge, und andererseits schafft die Arbeit des Anbaus verschiedenartige Bauertypen: Kornbauer, Weinbauer, Hopfenbauer, Gemüsebauer (Krautbauer auf den Fildern), Gartenbauer – jeweils wieder von besonderer Art nach den natürlichen und stammlichen Bedingungen des Arbeits- und Lebensraums (Hohenlohe, Oberschwaben, altwürttembergisches Unterland, Alb usw.). Dazu kommen die gleichzeitig wirtschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Unterscheidungen zwischen dem Roßbauern, dem Ochsenbauern und dem Kuhbauern, dem Bauern und dem Seldner oder dem Tagelöhner, von der Nähe der Industrie noch um den Arbeiterbauern, den Pendlerbauern vermehrt, der persönlich nur noch einen kleinen Teil seiner Zeit und Kraft der Landwirtschaft widmen kann. Die Unterschiede der seelischen Art dieser Bauertypen als Folge der jeweiligen Wirtschaftsform im einzelnen festzustellen, ist eine reizvolle Aufgabe.

Wir müssen aber auch fragen, warum hier der Getreidebau, dort die Graswirtschaft oder der Obstbau vorherrscht. Haben sich in den letzten Jahrzehnten da und dort Verschiebungen im Anbau gegenüber früher ergeben? Sind dafür nur wirtschaftliche Gründe maßgebend? Hält der Bauer nicht aus Tradition an einer Wirtschaftsform fest? Welches ist die Bewertung der einzelnen Wirtschaftsformen und des betreffenden Bauern?

An der Spitze der bäuerlichen Wirtschaft steht herkömmlich der Getreidebau. Welche Getreideart wird hauptsächlich gepflanzt? Was wird als „Korn“ bezeichnet? Herrscht noch die Dreifelderwirtschaft? Wird der Flurzwang trotz der Feldbereinigung noch beachtet? Weisen bestimmte Rechtsverhältnisse noch auf ihn hin (Schleifwege usw.)? Wie verhielt (verhält) man sich zu der Frage der Feldbereinigung (Umlegung) und der Zusammenlegung?

Nach alter Überlieferung folgen die Arbeiten der Feldbestellung bestimmten Regeln. So schon das Düngführen (nicht am Samstag! auf die Wiesen bei abnehmendem, auf die Felder bei zunehmendem Mond).